Fragen, durch die gar nichts über das nationale Schicksal des an der Grenze verderbenden Gemeinden entschieden werden kann.

Offen und schonungslos haben wir das Gewicht unumstößlicher Zahlen vorgeführt, weil wir weder bestehende Zustände beschönigen, noch für die Zukunft trügerische Hoffnungen erwecken wollen. Vermag diese Darstellung die nationale Sorglosigkeit nicht zu bannen, so obliegt uns die Pflicht, den Schulverein rechtzeitig durch Auflassung einer großen Zahl von Vereinsanstalten und durch sehr erhebliche Einschränkung des Gesammtaufwandes hinüberzuleiten auf die Bahnen eines neuen bescheidenen Vereinsdaseins.

Wir bitten nicht um Nachsicht für das, was wir in Ausführung guter nationaler Absicht hätten etwa besser machen können, noch werden wir um Dank für das, was etwa wirklich Gutes unserem Volke zur Ehre und zum Nutzen vollbracht worden ist. Doch berechtigt und verpflichtet zugleich sind wir, unserem Volke den Weg zur Hilfe zu weisen. Darum verlangen wir den Einsatz verdoppelten Opfersinnes und erhöhter Arbeitskraft. Durch ihn muß in kürzester Zeit durch vielfach erhöhte Mitgliedsbeiträge in den Ortsgruppen, durch erhebliche Vermehrung des Mitgliederstandes, durch Neuanbindungen von Ortsgruppen, durch rastloses Werben von Ort zu Ort, durch Leistung bedeutender und jährlich wiederkehrender Spenden deutscher Sparkassen, Vorschußvereine, Gemeinden und sonstiger Körperschaften eine namhafte und dauernde Steigerung unserer Einnahmen erzielt werden.

Nur auf diesem Wege ist die Bürgschaft gegeben für den Bestand einer großen nationalen Schöpfung, die alle Kräfte aufruft zum Wettbewerb um den nur durch Arbeit zu erringenden Dank der kommenden Geschlechter, geführt in dem von der Strömung des Tages unberührten Geiste und mit jener Schaffensfreudigkeit, die der Ehre des deutschen Namens, der Größe unserer nationalen Pflicht, der Stärke der uns umgebenden Feinde entspricht.

Die Hauptleitung und der Aufsichtsrath des Deutschen Schulvereines in Wien.

Erste k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Der Touage-Verkehr, beziehungsweise die Aufnahme von Ruderschiffen zur Remorque auf der Strecke Hainburg—Regensburg wird heuer mit 30. d. geschlossen.

Die Aufnahme von Ruderschiffen aus dem Donau-Canal mußte wegen der an der Canal-Einmündung stattfindenden Baggerungsarbeiten bereits am 9. d. geschlossen werden und können die Ruderschiffe nur ab Canal-Ausmündung (Albern) zur Remorque übernommen werden.

Tagesneuigkeiten.

Die Stinkbombe des Culturprofessors.

Wien, 12. November.

Die Stinkbombe, das ist die „Interpellation“, welche der Culturprofessor, das ist der antisemitische Vertreter der Wiener Josefstadt, Professor Schlesinger, im Abgeordnetenhause aus Anlaß des Lemberger Mädchenhändler-Processes eingebracht hat. „Wo ist der Geist?“ rief bei dieser Gelegenheit einer der Abgeordneten; er meinte wohl den Geist des Herrn Professors der Hochschule für Bodenkultur. Ein anderer „Geist“ ist in diesem Schriftstücke nicht zu finden, als der jener antisemitischen Gaunerei, welche Stimmzettel und Stampiglien fälscht, die Verlogenheit zu einer öffentlichen Einrichtung gemacht hat, und schließlich durch Vertrauensmißbrauch ihre antisemitische Schandliteratur in die Volksvertretung schwärzt. Der Herr Professor und seine Spießgesellen machten es nicht anders wie jene Gassenbuben, welche ekelhafte Dinge in irreführender Hülle an belachte Plätze legen und sich dann an der Ueberraschung Jener weiden, die unvorsichtig genug sind, ihnen aufzusitzen.

Was die Herren Antisemiten diesmal in der Hülle einer „Interpellation“ über den Lemberger Mädchenhandelproceß auf den Tisch des Abgeordnetenhauses legten — das wurde vom ganzen Hause mit Entrüstung, vom Präsidenten mit einem Ordnungsrufe zurückgewiesen und selbst jene Abgeordneten der Deutschen Nationalpartei, welche sonst den „Geist“ Schlesinger's mit ihrer Unterschrift zu bestätigen lieben, sowie der Abgeordnete Pattai, wiesen diesmal die Gemeinschaft mit den Stinkbombenlegern durch Zurückziehung ihrer Unterschriften nachdrücklich zurück. Es hat dem Geiste Schlesinger's diesmal nicht blos beliebt, die ganze Judenschaft mit den Auswürfingen jenes Processes zusammenzurühren, dieser Geist bewarf bei dieser Gelegenheit auch noch die Minister und die verhaßte liberale Partei sammt ihren Familien mit antisemitischem Compostdünger, indem die „Interpellation“ folgendermaßen schließt:

„In Anbetracht, daß gerade der jüdische Mädchenhandel die scheußlichste Blüthe jüdischer Geldsucht zeigt; in Anbetracht, mit welchem Wehe etwa die Minister es empfinden würden, wenn ihre Töchter in die Hände solcher Juden fielen, die mit gleicher Leichtigkeit wie mit alten Kleidern auch mit jungen Mädchen für Bordellzwecke handeln; in Anbetracht, daß selbst liberale Abgeordnete ihre Töchter nicht dem Schmutze solcher Leute ausgesetzt wissen möchten, u. s. w.“

Und als die Erregung dann diesen Cultur-Professor umbrauste, da hatte er noch die Stirne, zu sagen, daß er die Herzen, die er boshaft beschimpft, blos habe rühren wollen — er, der Spießgeselle der Lueger, Schneider und des „philosophischen“ Prinzen Liechtenstein, der sich auch nicht schämt, bei der Bäuerei mitgethan zu haben. Wäre es nicht an der Zeit, diese Gesellschaft im Abgeordnetenhause wenigstens mit einem Seuchencordon zu umgeben und Alles, was von ihnen ausgeht, insbesondere den „Geist“ des Herrn Professors, bevor es übernommen wird, einem anderen Professor vorerst zur „Desinfection“ zu übergeben.

Babylonisch.

Wien, 12. November.

Geh'n Sie, lieber Herr Redacteur, nur gleich ins Künstlerhaus und schauen Sie sich, ich bitt' Sie, schauen Sie sich die babylonische Geschichte von dem Rochegrosse an! Das ist dem jungen Herrn wirklich gelungen. Ich habe mehrfach geschmunzelt, so gewiß still bewegt geschmunzelt, wie ein Minister, dem wieder einmal das Vertrauen votirt wird. Denken Sie sich ein ungeheures Bild — groß, wie der Appetit der Polen; verworren, wie eine ungarische Krise, üppig und phantastisch, wie die Schwüle, prangenden Sonette, die Herr Benedikt am Sonntag über die Böse singt; ungestüm und wild, wie eine Interpellation des Baschatin, und flüchtig und von oben herab, mit unbekümmerter Wurstigkeit, wie die Antwort der Regierung. Links und rechts sind breite, angenehme Ottomanen, wie Sie mir schon lange eine schenken könnten, wo-auf mir vielleicht eher etwas einfallen würde, weil das weiche Wälzen die Gedanken günstig durcheinander beutelt. Und rings liegen Damen ungenirt herum. Sie sind nackt, wie die Wahrheit der Naturalisten, aber schöner. Ich sag' Ihnen, nackter ist schon überhaupt nicht mehr möglich. Armes, armes Parlament — denn da wird doch sicher der Kaltenegger wieder reden! Und auch die Schneider werden schreien — nämlich, wenn das einreißt und nachgemacht und Mode wird, dann sitzt die maison Spitzer da! Und bei den Frauen ist Alles möglich — wer weiß, ob nicht schon morgen die Frau Sopherl auch so chaldäisch ausgezogen in die Redaction kommt? Ich danke. Und schauen Sie sich das Bild nur an — es ist wirklich ein bischen stark! Auf einem Elitebuall könnt' es auch nicht ärger sein. Es ist halt babylonisch.

Links, hoch oben auf dem Gipfel der Stiege, steht ein winziger und gravitätischer Herr und schaut sich die Geschichte an. Das ist der König Belsazar. Er erinnert ganz an den kleinen Pfleier von Villach. Er hat auch so eine staatsmännische, monumentale Würde, welche die Steine wenden, Menschen rasend machen kann. Unten, in seinem Club, in der größte Wirrwar, Niemand kennt sich aus und durch das Thor dringt schon sengend der Feind. Aber das genirt ihn gar nicht; er thut gar nichts dergleichen. Er nimmt nur eine schöne Stellung an und wird eine gedankenvolle Rede halten. Das ist halt babylonisch.

Vorne, in einer behaglichen Ecke, unter Blumen, liegt ein vergnügter, älterer Herr und lächelt stille vor sich hin. Man sieht es an dem Lorbeer, daß es ein Sänger und Rhapsode ist. Er hat einen trägen Bauch, ein reiches Costüm mit edlen Steinen und eine satte Gemüthlichkeit, wie man das nur an wirklich beliebten Erzählern von der zehnten Auflage aufwärts findet. Es ist offenbar so eine Art von Felix Dahn. Der nahe Feind stört seine friedliche Verdauung nicht. Er weiß, daß ihm nichts geschieht. Es kann ihm nichts passiren. Es ist ihm ganz gleich, wie die Sache ausgeht; jedenfalls wird der Eine erschlagen und den Andeeen besingt er dann. Er wartet es ruhig ab. Er regt sich deßwegen nicht auf. Er kann das Eine so gut wie das Andere. Er ist für die Regierung und er ist für das Volk — wer eben gerade am Ruder ist. Er ist semitisch und antisemitisch, wie man es gerade bestellt. Das wär' nicht übel, wenn er nicht Alles könnte! Ein echter Dichter hat für Jeden eine Strophe. Das ist halt — babylonisch.

Bloß Eines wundert mich: mir fehlt die Polizei. Ich sehe nirgends einen Commissär. Das muß der Maler rein vergessen haben. Es ist doch bekannt und steht in jeder Geschichte, daß in Babylon gerade damals strenge Zucht und Sitte war: bedenkliche und irgendwie mitnehmende Mädchen wurden gleich von der Straße abgeschafft; es gab einen ausdrücklichen Erlaß. Und ich kann mir doch nicht denken, daß das Laster draußen verboten und in den Palästen erlaubt war. Aber vielleicht ist das auch babylonisch.

Ich habe das Bild lange mit Genuß gesehen. Aber dann verschwand es mir plötzlich und ich sah ein anderes. Ich sah, was auf das Ende Babylons folgt. Ich sah den Sturm der fremden Krieger, das blutige Gemetzel und zuletzt den Aufruhr des Volkes, das lange genug unter dem Dünkel der Großen gelitten und es nun endlich satt hat und ein stilles friedliches Glück will. Ich sah nach dem Ende von Babylon den Anfang von Addera. Die mehr oder minderen Boulangers sind verjagt und brave kleine Menschen herrschen, die keinem etwas thun. Man traut nur noch der bescheidenen Jugend. Ganz wie damals in Frankreich, als der Präsident, wie in Olmütz, als der Fürstbischof gewählt wurde. Man nimmt am liebsten verborgene und unbekannte Leute, von denen noch niemals die Rede war. Nur einen angesehenen und geschichtlich sympathischen Namen müssen sie haben, der ein gewisses Vertrauen einflößt. Es ist die glückliche, die schöne Zeit der Carnot, Cohn u. s. w. Und Nichts mehr ist babylonisch.

Mepherl.

Wien, 12. November.

[Hof- und Personal-Nachrichten.] Erzherzog Karl Ludwig und Erzherzogin Maria Theresia besichtigten heute die Epidemie-Baracken, welche von den beiden niederösterreichischen Hilfsvereinen vom Rothen Kreuze errichtet wurden. — Der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg Anton Graf Wolkenstein ist heute Vormittags aus Venedig hier eingetroffen. — Der österreichisch-ungarische Gesandte in Bern Baron Seiller und der österreichisch-ungarische Geandte im Haag Baron Walterskirchen sind von hier auf ihre Posten abgereist. — Der Prälat des Cisterzienser Stiftes Stams Cölestin Brader feierte vor einigen Tagen das 25jährige Jubiläum als Prälat des Stiftes.

[Professor Heinrich Streintz †.] Eine Grazer Depesche unseres heutigen Morgenblattes meldete das traurige Schicksal des Universitätsprofessors Dr. Heinrich Streintz. Aus Graz wird hierüber geschrieben: „Dr. Heinrich Streintz, ein Mann von kräftigem, gesunden Wesen, im Alter von 44 Jahren, ein gewiffenhafter, emsiger Gelehrter und trefflicher, begeisterter Musiker, wurde durch einen Unglücksfall, dessen Veranlassung fast räthselhaft klingt, aus einem wahrhaft ungetrübten, ihn und die Seinen beglückenden Leben hinweggerafft. Durch eine kaum merkliche Verletzung mit der Feder eines Fasans, der neben einem anderen im Verwesungsprocesse befindlichen Wilde gelegen sein soll, hat er sich vor kaum mehr als einer Woche eine Blutvergiftung zugezogen, deren entsetzliche Folgen durch die leider etwas zu spät herangezogene ärztliche Hilfe nicht mehr zu beheben gewesen waren. Verflossenen Samstag stellte sich heftiges Fieber ein, dem sich vor drei Tagen Athemnoth und Herzbeklemmung gesellte. Man ver-

Eine, die's versteht.

Frau Sopherl im Künstlerhause. Die sündhafte Welt und die Civilehe.

„No, jetzt machen S' mir am End' gar no an' Vorwurf d'rans, daß i mein' Schanerl und dö Mali ins Künstlerhaus zu dem Kolossibild von Großruß: „Der Fall von Babylon“ mitg'nummа hab' Wie kann denn i mir vorstell'n, daß da lauter Costümbilder aus 'n Parabies d'rauf g'mal'n san. I hab' m'r halt denkt, denk' i m'r: Dös wär' wieder amal was für dö Kinder, was Erbaulichs und Frumm's aus der biblischen G'schicht. Nach dö vielen Sarah Bernhardt und „Donaunixeln“ wird so a Bild von dö Patriarchen und Erzväter, wia s' mit ihrere Schof und Kameel durch d' Wüsten trabberln, und von den babilonischen König Nebukadnazi, der zuletzt reinster Vegetarianer wordn is, auf a kindlichs Gemüath an' guaten Eindruck machen.“

I red' alsdann no ganz unschuldig mit mein' Schanerl über Babilon und Ninive: was i halt no von meiner Kinderzeit g'wußt hab'. „Wußt Schanerl,“ sag' i, „durt is zum erstenmal dö Nationalitätenstreit an'gangen. Wahrscheinli hab'n damals schon dö Böhm' kan' Ruah' geb'n; denn der Sprachenstreit is auf an' Bau ausbrochen, vermuthli beim Ziagelschupfen. Dö G'schicht is damals soweit 'gangen, daß der Bau hat eing'stellt werd'n müssen. Es wär' eh' nix Guat's dabei aufkumma, denn es hätt' sollen der Gemeinderath von Babilon seine Sitzungen drinn' halten, und dort soll no a größere antisemitische Partei g'wesen sein, als wia bei uns, und wann ma dö ältesten Juden über dö babilonische G'fangenschaft reden hört, so muß s' net sehr angenehm g'wesen sein.“

Während i mit mein' Schanerl so red', steugan mir auf amal vor an' Bild, so groß wie der halberte Heinrichshof. I wollt' glei umkehr'n, denn i hab' 'glaubt, das is a g'fehlt's Bild. Hör'n S', was i da g'seg'n hab', da hört si schon dö Gemüathlichkeit auf. I wollt' mein' Schanerl dö Aug'n verhalten, aber da hätt' i 'n erst recht d'rauf aufmerksam g'macht, daß sich dös net schickt.

„Wuatte, weg'n was steg'n denn da dö vielen Nackermandeln weiblichen Geschlechts herum, wie Kraut und Ruab'n?“ fragt mi der Schanerl

„I wußt in meiner ersten Verlegenheit net, was i antworten sollt', so hab' i halt g'sagt: „Waßt, sag' i, dös is a großer Anschlaggzettel vom römischen Bad! Da is grad' Damensitund' und jetzt rasten sa si halt nach dö Abreibungen a Bisserl aus.“

„Ja Muatter, da san aber a Männer drunter,“ sagt der Schanerl, der sich dö G'schicht' sehr genau ang'schaut hat.

„Dös san lauter Badwaichler,“ sag' i.

„Der oben da auf der Stiag'n, der so a verdriaßlich's G'sicht macht, wird wahrscheinli der Herr Doctor sein. Weg'n was is er denn so grantig?“

„Weil glei dö Herrensitund' angeht. Du siegst, sie stengan schon alle beim Thor und trau'n sich net eina, weil dö Damen no immer net mit ihnerer Toilette firti san. Wahrscheinli ruaft ihna der Doctor zua: „Aber meine Damen, tummeln S' Ihna do a Bisserl.“ Wann S' sin immer so lang' brauchen, so verlauscht sich ja alle Lundschaften.“

Dö Mali, das a'drahte Menscherl, hat mir dö G'schicht' net 'glaubt und hat in an' fort 'tudert, bis der Schanerl a aufmerksam word'n is und g'sagt hat: „Muatta, da steht ja: der Fall von Babilon.“

Jetzt bin i dag'standen mit meine Kenntniß' und wär' am liebsten selber umg'fallen. So was muaß aner anständigen G'schäftsfrau passir'n, dö ihre Kinder da einführt, weil s' glaubt, es is wie im Krippelg'spiel. Ich hab' auf dö Frauenzimmer a Wuth g'habt, daß i s' am liabsten Alle ang'strichen hätt', wann i a Wichsschachterl und a Glanzhör, so hab' i eh' schon g'fressen. Mit'n „Fall Klemensau“ is' mir akrat a so 'gangen und bei dö „g'fallenen Engel“ hab' i mi g'schamt, als ob i selber a g'fallener Engel g'wesen wär'.

Was soll i Ihna denn über das Bild sag'n? I muß sag'n, i hab' bisher von dö Babilonier a viel bessere Mainung g'habt. Ma hat zwar allerhand munkeln g'hört; aber mein Gott, dö böse Welt red't gar viel, wann der Tag lang is. Was wird bei uns über dö Tanzschul'n g'red't aber dö san ja das reinste Kloster geg'n so an' Abendunterhaltung in Babilon. Bei uns wird ja a dö Garderob' abgelegt, aber net so gründlich, bei uns kommen dö Damen a bekl'dirt, aber net wia dö Gipsfigur'n. Und wann no wenigstens dö Mütter dabei g'wesen wär'n. Wann s' schon ohne Bekleidung Visiten machen, so hätten s' do wenigstens mit Begleitung kummen soll'n.

Na dös muaß i schon sag'n, so gern als i 's fiech, wann si mei' Madl unterhalt; aber auf an' Hofball von Königen Babilon hätt' i mei' Mali net geh'n lassen. Es müassen eh lauter Hofkünstlerstöchter g'wesen sein; denn dö Blumen war'n ihner anzige Bekleidung und überall war Grünzeug und Obst auf'häuft, wie beu uns am Naschmarkt.

Dö König scheint eh' no der anzige Anständige in der G'sellschaft g'wesen z' sein; denn er hat sich ganz ob'n auf der Stiag'n auf'halten, wahrscheinlich weil i' nahm unten im G'müathlichen a Bisserl gar zu fidel zua'gangen ist.

Wann nur a Anzige a Bisserl an' Schentzer g'habt hätt'! Aber na, 's Thor von Königspalast is angelweit offen und a ganz' Regiment Soldaten kumt mit der Militärmusik anmarschirt. Es rührt si' aber kane vom Fleck.

Da glaub' i's gern, daß der König Nebukadnazi Gras g'fressen hat. I waß gar net, was i Alles fressiet, wann m'r so was passiret.

„Gott sei dank, in der Weanerstadt kann sowas do net vorkommen. Die babilonischen Weiber tummeten alle am Schub. Bei uns siecht ma sowas nur am Theater. Nur mit dö Steuern is' schlechter word'n, mit der Sittlichkeit net. I glaub's a gar net, daß's in Babilon so arg g'wesen sein wird. Der Maler war ja a net dabei. A Herr, der ned'n meiner g'stand'n is, hat g'sagt, das is a Farbenrausch. Und es schaut a ganz so aus, als ob dö Weiber dö Farbhäferln ausg'schleckt und von dem Spiritus und Terpentin an' Tampas 'kriagt hätten.“

„San m'r froh, daß sowas nur in Babilon mögli is. Sie woll'n zwar in Ungarn jetzt die Zuvil-Ehe einführ'n, wo nachdem a Jeder heiraten kann, so oft er will und dö Weiber austauschen kann, wie dö Bücher in der Leihbibliothek. Hernach werd'n dö Männer gar nimmer wissen, was s' vor Ueberanuath tentir'n soll'n. Wenn s' statt der Zuviel-Ehe wenigstens dö Militär-Ehe einführ'n thäten, wo a jeder Mann 30.000 Guld'n Caution erleg'n muaß; hernach könnten s' heiraten, so oft s' woll'n; aber jedesmal müaßten s' a neuche Kaution herleg'n, dö die Frau als Schmerzensgeld b'halten kunnt'. I bin froh, daß i no a halbare Eh' hab', sunst kunnt i mi auf meine alten Tag' no um an neuchen Mann umschaun.

B. Chiavacci.